Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 635. **Montag** den 13. December 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 13. December.

Die Annahme, der **Reichstag** werde noch in der vergangenen Woche die erste Lesung des **Etats** beenden, hat sich nicht bestätigt. Diese wird wohl, wie üblich geworden, auch diesmal vier Tage kosten. Die Sonnabendsitzung nahm, wie aus dem stenographischen Berichte hervorgeht, zum nicht geringen Theil die **Regierung** für sich in Anspruch, die mit Recht Werth darauf legte, socialdemokratischen Angriffen sofort energisch zu begegnen. Es giebt Leute, die es für überflüssig, wenn nicht gar für schädlich halten, daß die sogenannte Kritik der socialrevolutionären Partei berichtigt wird. Und so viel ist auch richtig: die Socialdemokratie entfernt sich in ihrer Besprechung der öffentlichen Zustände geflissentlich von der Wahrheit und ignorirt die Wahrheit, wenn sie ihr entgegengehalten wird, so, daß es den Anschein hat, die Regierung handle gegen ihre Würde, wenn sie der gewohnheitsmäßigen Entstellung und Verleumdung die Ehre der Zurückweisung erweist. Aber es scheint denn doch nur so. Den Hunderttausenden, denen es imponirt, daß ein Bebel, gleichgiltig, was er sagt, den Reichskanzler und drei Staatssecretaire zum Reden „zwingt", stehen Millionen gegenüber, die Rede und Gegenrede prüfen und die eher zu Gunsten der Socialdemokraten gestimmt würden, wenn man deren Behauptungen und Darstellungen unwidersprochen durch die Lande gehen ließe. In den Augen der Letzteren wird Herr Bebel nicht als der Sieger vom letzten Sonnabend dastehen. Den richtigen Eindruck, daß seine Art, die politischen und socialen Zustände schlecht zu machen, eine forcirte, gewählte gewesen — das günstigste Zeugniß für diese Zustände —, wird dieser Bevölkerungstheils wohl nicht allgemein erhalten haben, aber die prompten Zurechtweisungen, die sich der Agitator zugezogen, verfehlten ihre Wirkung nicht. Er selbst war allerdings schon unsicher wegen der Zugkraft seiner Hetzreden und verstieg sich zu einem Aufruf an die Gasse, offenbar nur aus dem Grunde, um wenigstens die nach dem Urtheile der tadellos gedrillten Anhänger ehrenvolle Wunde eines Ordnungsrufs davon zu tragen. Mehr als guten Willen werden aber auch die Zielbewußten dem alternden Führer kaum gutschreiben. Er war nicht glücklich, am allerwenigsten an dem Puncte, wo ihm der Erfolg am meisten am Herzen lag, in der Frage der **Marinevorlage**. Nachdem er, wahrscheinlich mit Recht, auseinandergesetzt, daß es im nächsten Kriege unmöglich so „glatt" gehen könne wie im Jahre 1870/71, berief er sich gegen die Nothwendigkeit des Küstenschutzes auf die Kriegsgeschichte eben dieser Jahre. Noch mehr. Bebel, schreibe Bebel, brachte dem socialdemokratischen Hasse gegen die deutsche Vertheidigungsfähigkeit das Opfer, den Fürsten Bismarck als Autorität anzuführen. Und was erreichte er? Die Bekanntmachung der Thatsache, daß der Altreichskanzler sich in einem Briefe vorbehaltlos für die Vorlage erklärt hat, eine Veröffentlichung, zu der sich ohne die Herausforderung des socialdemokratischen Redners Herr Tirpitz wohl kaum veranlaßt gesehen hätte. Das Verdienst, das Herr Bebel durch diese starke Unterstützung der Marinevorlage sich erworben, wird im Hauptbuche seiner Partei als das Gegentheil figuriren und wird als solches nicht ausgeglichen werden durch die Wuthausbrüche gegen den „Classenstaat", der die angeblich die Staatslasten ausschließlich tragenden Arbeiter unterdrückt. Die Versicherungsgesetzgebung ließ Bebel bei seiner allgemeinen Beurtheilung und Verurtheilung des Verhaltens des Staates zu der lohnarbeitenden Bevölkerung wohlweislich außer Betracht. Diese Erinnerung hätte aber besser als alles Andere, was der Volksbeglücker vorbrachte, in den Rahmen der Etatsdebatte gehört. Das Budget für 1898/99, oder wie man von nun an unrichtig sagen soll, für 1898 weist einen Reichszuschuß zur Invaliditäts- und Alersversicherung von 23,6 Millionen Mark auf, 2½ Millionen Mark mehr als im laufenden Jahre. Und dabei ist diese Summe winzig im Vergleich mit dem, was die „Bedrücker" in ihrer Eigenschaft als Arbeitgeber für diese Versicherung, sowie für die Unfallversicherung, deren Kosten sie allein tragen, gesetzlich und für die Krankenversicherung thatsächlich aufzubringen haben; Herrn Bebel ist das Alles nicht der Rede werth, obwohl er eine Kritik der allein also belasteten deutschen Industrie für unausbleiblich hält. Aber diese Voraussicht verhindert ihn auch nicht, dieser Industrie durch eine ausreichende Flotte in der Ferne den Schutz zu versagen, den die Ausfuhr der anderen großen Staaten, die sich der Fürsorge für kranke, erwerbsunfähige und alte Arbeiter entschlagen, durch Kriegsschiffe genießt. Davon gar nicht zu reden, daß die Sicherung einer reichen Arbeitsgelegenheit für sieben Jahre, die die Annahme der Marinevorlage mit sich brächte, doppelt und dreifach für Denjenigen ins Gewicht fallen müsse, der von dem Eintritt einer ausgedehnten Arbeitslosigkeit innerhalb dieser Periode überzeugt ist. Indessen, die Leitung der „Arbeiterpartei" ist nicht so „rückständig", bei ihrer Abstimmung das Arbeiterwohl zu Rath zu ziehen; sie hat im Gegentheil ein Interesse an möglichst unbefriedigenden Erwerbsverhältnissen der Arbeiter, insbesondere an der Arbeitslosigkeit, und dieses Interesse giebt die einzige Richtschnur für ihr Verhalten. Diese Erkenntniß wird sich früher oder später auch bei den Mißbrauchten Bahn brechen, und deshalb theilen wir die Annahme des Kriegsministers von Goßler, daß die collectivistischen Irrlehrer ihre besten Zeiten hinter sich haben. Von dem Organismus, den sie sich zur Verbreitung ihrer Lehren in der Socialdemokratie geschaffen, wird das Gleiche aber nur gelten, wenn man nicht fortfährt, eine Unzufriedenheit zu nähren, die bei der Socialdemokratie einmündet, weil diese eine politisch-radicale und obgleich sie eine socialumstürzlerische Partei ist. Unter diesem Gesichtspuncte betrachtet, erscheint es bedauerlich, daß Fürst Hohenlohe die Aufhebung des Verbindungsverbotes für Vereine im Wege der Reichsgesetzgebung auch jetzt noch nicht zufagen konnte, der preußische Widerstand also aufrecht geblieben ist. Persönlich trifft den Reichskanzler außer dem Vorwurfe, sich am 27. Juni vorigen Jahres im Reichstage nicht ganz klar ausgedrückt zu haben, gewiß kein Tadel; die Angelegenheiten, die den Reichstag in dieser Session beschäftigen und für deren befriedigende Bewältigung die Autoritätsamkeit des Fürsten Hohenlohe noch die beste Gewähr bietet, sind von so außerordentlicher Wichtigkeit, daß man es hätte beklagen müssen, wenn er wegen des Vereinsgesetzes aus dem Reichsruder geschieden wäre. Wir unsererseits müssen auch hoffen, daß die gegenwärtige Politik des Reiches das Lob verdienen werde, das der formellen Leitung durch den Fürsten Hohenlohe von dem conservativen Abg. v. Leipziger und dem klerikalen Fritzen gespendet worden ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Person des jetzigen Reichskanzlers auch nach dieser Richtung eine gewisse Bürgschaft gewährt, da ein zweiter Mann von seiner diplomatischen Autorität, der zugleich in Berlin genehm wäre, augenblicklich Deutschland nicht zur Verfügung steht.

Wie bereits telegraphisch gemeldet worden ist, will die der Mehrheit des Plenums entsprechende Mehrheit der Budgetcommission des Reichstags die **Flottenvorlage** nicht vor, sondern erst nach der Erledigung des Etats, also nicht vor Mitte Februar n. J., in Berathung nehmen. Als Grund dieser Absicht wird angegeben, daß die Marineverwaltung früher kaum in der Lage sein werde, das gesammte Material, das der Commission erforderlich scheine, dieser zu unterbreiten. Hoffentlich zögert die Marineverwaltung, die jedenfalls Alles bereit hat, was zur Zerstreuung etwaiger Zweifel der Commission dienen könnte, nicht, diese Unterstellung als solche zu kennzeichnen und dadurch klarzustellen, daß der Zweck der Hinausschiebung der Berathungen über die Flottenvorlage kein anderer ist, als der, dem Centrum Zeit zur Schürung einer Propagitation gegen die Vorlage und zur Anknüpfung von Handelsgeschäften zu verschaffen. Daß darüber irgendwo ein Zweifel bestehe, liegt besonders deshalb im Interesse der Regierung, weil es von hohem Werthe ist, wenn solchen liberalen Kreisen, die mancherlei Bedenken gegen die Annahme des „Marine-Septennats" haben, aber dieses ohne reactionaire Concessionen an den Ultramontanismus noch lieber in den Kauf nehmen, als mit solchem, ein Licht über den Liberalismus jener Parteiführer aufgeht, die dem Centrum Zeit und Gelegenheit zu bieten suchen, für die Annahme des Gesetzes Concessionen für sich herauszuschlagen. In der That hat Herr Eugen Richter, der gar nicht im Zweifel darüber ist, daß das Centrum das „Marine-Septennat" mit Haut und Haaren verschluckt, wenn die Regierung zur Zahlung einer Verschluckungsgebühr sich herbeiläßt, welche den Centrumsführern bei der ganzen ultramontanen Wählerschaft das Lob kluger und geschäftskundiger Handelsleute einträgt, noch niemals einen den Liberalismus tiefer schädigenden Weg eingeschlagen als jetzt, da er Herrn Lieber gefällig bei seiner Verschleppungstaktik unterstützt und ihm behilflich ist in dem Bestreben, der Regierung Concessionen abzudrücken. Es ist daher auch überaus thöricht, wenn die „Nordd. Allgem. Ztg." sich anstellt, als ob an dem guten Willen des Centrums, aus reinem Patriotismus das Flottengesetz zu Stande bringen zu helfen, gar nicht zu zweifeln sei. Statt dessen sollte das Regierungsorgan immer und immer wieder darauf hinweisen, daß das Centrum die Entscheidung zu verschleppen und die Flottenvorlage zum Gegenstand eines Handelsgeschäftes zu machen sucht. Immer wieder sollte es betonen, daß es sich für die Linksliberalen um die Frage handelt, ob sie das Flottengesetz pure annehmen, oder mit Geschenken dem Centrum abkaufen, ob sie zu dem „Uebel" dieses Gesetzes auch noch das anderer reactionairer Gesetze oder Maximen nach dem Herzen des Ultramontanismus fügen wollen. Wird man sich in der Gesellschaft der Herren Rickert und Richter klar, daß es sich in der That um diese Frage handelt, so wird es auch nicht an Kundgebungen aus diesen Kreisen fehlen, die gegen jede Unterstützung der Taktik des Centrums durch liberale Abgeordnete protestiren und es als Pflicht dieser Abgeordneten bezeichnen, dafür zu sorgen, daß dem deutschen Volke zu den Lasten des Flottengesetzes nicht auch noch die Lasten eines Kaufpreises für das reactionaire Centrum auferlegt werden.

Lügen haben kurze Beine. Der Meldung eines englischen Blattes, Deutschland habe auf **Kiao-Tschau** verzichtet und wolle sich in der Samsahbucht festsetzen, ist ein officiöses Dementi auf dem Fuße gefolgt. Die Raschheit, mit welcher dasselbe ausgegeben wurde, läßt erkennen, daß man in Berlin nicht daran denkt, Kiao-Tschau zu räumen und gegen einen anderen Hafen umzutauschen und so mag der Wunsch der „Times", durch ihren „Versuchsballon" zu erfahren, wohin die deutsche Politik in Peking thatsächlich abziele, erfüllt erscheinen. Deutschland hat ja auch, wie wir wiederholt betonten, keinen Grund, seine Absichten zu verheimlichen, zumal da ihm dabei bis jetzt von keiner Seite ernste Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden sind. Wie verlautet, soll jetzt auch **Japan** sich dahin erklärt haben, daß es keinerlei Einwendungen gegen eine definitive Besetzung der Kiao-Tschaubucht oder eine Pachtung derselben erheben werde, wenn dieselbe auf eine Zone von 100 englischen Meilen beschränkt werde. — In den „Times" erinnert in der Kiao-Tschau-Angelegenheit sehr zeitgemäß ein ostasiatischer Historiker an die Zeiten, da **England** sich vor die Nothwendigkeit gestellt sah, in Ostasien eine Marinestation zu erwerben, also in derselben Lage war wie jetzt Deutschland. Mit Recht bemerkt dieser Schreiber, daß sich heute wohl Niemand in England mehr des Streites der Meinungen erinnere, der 1844 entbrannte, als die Frage aufgeworfen wurde, ob zu dem Zweck Hongkong genommen werden sollte: „Der Wunsch nach Erwerbung einer solchen Station war allgemein, nur über die Wahl des Punctes gingen die Meinungen auseinander", obwohl im Vertrage von Nanking die Insel Hongkong Ihrer britischen Majestät, ihren Erben und Nachfolgern in ewigen Besitz gegeben war mit der Begründung Chinas, „damit britische Unterthanen einen Hafen erhalten, wo sie ihre Schiffe kalfatern und ausbessern und zu dem Zweck Waarenhäuser anlegen können". Genau dasselbe verlangt heute Deutschland, nur ist für dasselbe die Nothwendigkeit ungleich größer, weil sich damals die Ausfuhr Chinas nach England kaum auf ½ Million Pfund belief, während z. B. 1895 von den 8530 Schiffen, die direct vom Auslande in chinesische Vertragshäfen einliefen, bezw. von dort direct nach dem Auslande ausliefen, nicht weniger als 1058 mit 956 374 Tonnen Gehalt die deutsche Flagge führten. Rechnet man dazu die Küstenschifffahrt, giebt also den gesammten Verkehr in den Vertragshäfen in Betracht, so ergeben sich für das genannte Jahr 37 132 Schiffe und zwar 19 500 englische, 13 000 chinesische, aber nach europäischer Art gebaute, 2684 deutsche, 595 schwedisch-norwegische, 286 französische, 108 japanische, 101 österreichische, 90 russische und 63 nordamerikanische. Aus diesen Zahlen ergiebt sich einmal, daß England immer noch das ganz bedeutende Uebergewicht im Schiffsverkehr Ostasiens behauptet, dann aber, daß Deutschland, das im Jahre 1830 durch nur 4 Schiffe in China vertreten war, den zweiten Platz mit einem so weiten Vorsprung vor allen übrigen Nationen behauptet, daß er den Wunsch und das Bedürfniß, nach englischem Vorbilde eine Schiffsstation im fernen Osten zu erwerben, vollauf rechtfertigt. Aber nicht nur in Bezug auf die Erwerbung seiner Schiffsstation soll England uns als Muster dienen, wir möchten ihm auch nacheifern in der Art und Weise, wie es aus einem Felsen und einer Fieberhöhle Hongkong zu einem der besten und bedeutendsten Häfen der Welt gemacht hat. Dieser Hafen, der von 1844—1846, wie damals seine Widersacher hervorhoben, „nicht eine einzige europäische oder chinesische Barke

Feuilleton.

Das Wahrzeichen der Herrendorfs.

Roman von L. Migula.

Nachdruck verboten.

„Gar nicht; ich komme zu Fuß, bringe aber möglicher Weise einen Gast mit. Sage das Frau Wenze, unserm guten Hausgeist, damit sie ihre Vorbereitungen trifft."

„Einen Gast? Wen wohl?"

„Narr's ab, kleine Neugierde. Da sind wir schon; auf Wiedersehen, Angela, ich hoffe, nicht zu lange aufgehalten zu werden."

Der Wagen hielt und Roland verabschiedete sich mit einem freundlichen Kopfnicken von seiner Begleiterin, die in fröhlichster Stimmung nach Hause fuhr, um dort ihrem Großvater von den gemachten Einkäufen zu berichten.

„Du bist eine kleine Verschwenderin und Onkel John verwöhnt Dich ganz unverantwortlich, weißt Du das?" entgegnete ihr der alte Herr mit erheuchelter Ernst, während doch in seinen Augen die göttlichste Liebe für sein anmuthiges Enkelkind leuchtete, das zu verwöhnen er ganz recht und natürlich fand.

„Ja, gewiß weiß ich das," lachte sie, „aber warum soll er nicht, wenn es ihm Vergnügen macht! Onkel John ist ja glücklich, wenn er mir den Willen thun kann."

„Das weiß Gott! Ich bin nur neugierig, wie das werden soll, wenn er sich einmal verheirathet."

„Verheirathet? O, das darf er nicht! Es ist ja so schön, wenn wir drei zusammen sind, gelt Großpapa, das erlauben wir nicht?"

„Er wird uns nicht fragen, ob er es darf, Kind; das ist seine Sache."

„O, die unsere doch auch ein wenig; das wollen wir einmal sehen! Aber er denkt ja gar nicht daran; warum soll er auch, hat er nicht Alles, was er nur wünschen kann?"

Der alte Herr seufzte. Der Gedanke, was aus ihm und seiner Enkelin werden würde, wenn Hans sich wirklich einmal verheirathen sollte, hatte ihn schon oft gequält. Er wußte wohl, sein junger Freund war zu edel und großherzig, um sich von ihnen zu trennen, aber was würde das für ein Zusammenleben werden bei Angela's lebhaftem Temperament, die bisher gewohnt war, jeden ihrer Wünsche erfüllt zu sehen. Er hatte Hans oft gebeten, das Kind nicht so zu verwöhnen, es strenger zu erziehen, doch dieser hatte stets lächelnd geantwortet:

„Wozu? Ich habe keinen Grund, streng zu sein; Angela ist das artigste Kind, das sich denken läßt und durch einen Blick zu lenken. Sie soll eine so glückliche Jugend haben, wie ich ihr schaffen kann; das ist meine Pflicht ihrer todten Mutter gegenüber. Laß mich ruhig gewähren, lieber Onkel; wir fühlen uns Alle wohl dabei und ihr thut es keinen Schaden."

Er hatte sich nur zu gern überreden lassen und Angela blieb nach wie vor das verwöhnte Prinzeßchen.

Es war gegen 2 Uhr, als Hans Roland in Begleitung Fritz Herrendorf's zurückkehrte. Angela hatte am Fenster gestanden und sie kommen sehen, sich aber bald zurückgezogen, da sie nicht wußte, wer der Gast war, und Hans Roland sie fast ängstlich vor jeder Berührung mit seinen Collegen bewahrte. In dieser Beziehung war er unerbittlich streng und Angela kannte ihn viel zu gut, um sich nicht gern und unbedenklich in das zu fügen, was er für recht hielt. Darum war sie sehr erstaunt, als der alte Diener erschien und sie zu Tisch bat. Es geschah zuweilen, daß ein Bekannter bei ihnen speiste, aber nie war sie dann zugegen gewesen; darum fühlte sie sich auch jetzt unsicher, ob nicht ein Mißverständniß vorliege.

„Hat Herr Roland Ihnen aufgetragen, mich zu rufen?"

„Jawohl, die Herrschaften warten nur auf das Fräulein."

Ein wenig neugierig trat sie in den Salon und als Fritz das schmale, liebliche Gesicht mit den großen, fragenden Augen sah, so kindlich und unschuldig, konnte er den Ausruf nicht unterdrücken:

„Wahrhaftig, ganz Bodenhausen's „Märchen"!" Hans lächelte.

„Komm' einmal her, Angela; Du erinnerst Dich doch, daß ich Dir kürzlich von einem lieben, lieben Freund erzählt habe, der mich als treuer Vetter in der Heimath begrüßt hat?"

Angela nickte, während sie erwartungsvoll zu Hans aufblickte.

„Nun, so sieh' Dir diesen Herrn genau an, Du mußt ihn sehr lieb haben, denn er ist wie mein Bruder, also gewissermaßen Dein Onkel."

„Soll ich ihn also Onkel nennen?" fragte sie und reichte dem Lieutenant zutraulich die Hand, die dieser herzlich in seine beiden nahm, indem er sagte:

„Sie würden mich außerordentlich glücklich machen, wenn Sie mich als Onkel anerkennen wollten, und mir gestatten, Sie als meine Nichte zu betrachten; ich hoffe, wir werden dabei bald die besten Freunde werden."

Angela sah zu Hans auf und in ihren merkwürdig ausdrucksvollen Augen stand so deutlich die Frage: Habe ich es so recht gemacht? daß er unwillkürlich darauf antwortete:

„Sehr gut, Liebling; damit wäre also das verwandtschaftliche Band geknüpft und wir können uns dem Materiellen zuwenden. Großpapa erwartet uns schon im Eßzimmer."

Fritz wollte Angela den Arm bieten, aber sie war schon davon geflattert.

„Welch' ein entzückendes Geschöpfchen", sagte er in ehrlicher Bewunderung; „wahrlich man kann Dich um Deine Pflichten als Pflegevater fast beneiden."

„Ja, sie ist ein liebes, herziges Kind und hat mir niemals Grund zur Klage gegeben; mit ihrem fröhlichen, lachenden Wesen war sie so recht der Sonnenschein unseres Hauses. Ich habe sie in dem letzten Jahre sehr vermißt und bin froh, ihren leichten Schritt und ihre helle Stimme um mich zu hören."

Fritz hatte eine Bemerkung auf den Lippen, aber er unterdrückte sie und sagte nur:

„Das kann ich mir denken; dieses natürliche, sprudelnde Wesen wirkt wie ein frischer Quell."

Der alte Norden begrüßte Herrendorf freundlich als lieben Bekannten und das Mittagmahl wurde unter lebhafter Unterhaltung eingenommen. Angela betheiligte sich in ihrer unbefangenen kindlichen Weise daran, aber Fritz bemerkte, wie sie stets mit einem schnellen Blick auf Hans sich übergeugte, ob er zufrieden mit ihr sei.

Als die Tafel aufgehoben war, sagte Hans Roland zu seinem Vetter:

„Nun muß ich Dir auch endlich meine Schuld abtragen, lieber Fritz. Deine „Beauty" ist wirklich ein Prachtpferd und bei weitem mehr werth, als den von Dir gesetzten Preis; ich bin glücklich, ein so schönes Reitpferd zu haben."

„Da mußt Du Dich bei Asta bedanken; sie ist, wie ich Dir schon erzählte, an dem Handel schuld, aber ich freue mich, daß Du zufrieden bist. Reiten Sie auch, Nichtchen Angela?"

„O natürlich! Nicht wahr, Onkel John, wir haben hübsche Ritte zusammen gemacht drüben in Amerika, und sobald der „Harald" zugeritten ist, sollen sie hier fortgesetzt werden. Ich fürchte nur, ich werde noch eine gute Weile warten müssen. Meinen Sie wirklich, daß „Beauty" kein Dampferd ist. Ich mache mir nichts daraus, ich bin ganz sicher, aber Onkel John will durchaus nicht, daß ich sie reite."

„Da hat er auch ganz recht, denn so vorzügliche Eigenschaften das Thier haben mag, ist es doch bissig und launenhaft; aber ich kenne „Harald" und bin gern bereit, ihn in kürzester Zeit für Sie zuzureiten."

„Wie herrlich!" jubelte Angela und schlug fröhlich in die kleinen Hände, „aber ist es auch kein Opfer, das Sie uns bringen?"

„Durchaus nicht!"

Hans Roland lachte: „Ich sehe schon, Du fängst auch an, unser Prinzeßchen zu verwöhnen! Ich werde doch wohl nächstens daran denken müssen, meine Pflichten als Pflegevater etwas strenger zu nehmen."

„O das kannst Du ja gar nicht," triumphirte Angela, zu ihm eilend und ihn zärtlich umschlingend: „Du hast es auch gar nicht nöthig, denn ich bin doch artig und folge einem Wink Deiner Augen, nicht, Onkel John?"

„Nun, ich denke wenigstens, wir werden leidlich mit einander fertig, wenn auch Großpapa zu meiner Erziehungsmethode oft den Kopf schüttelt. Aber sich einmal nach, mir ist, als hätte ich einen Wagen, vielleicht sind Deine Möbel angekommen."

Wie der Wind war Angela am Fenster, und als sie diese Vermuthung bestätigt fand, eilte sie, Hans Roland glückselig zunickend, hinaus.

11. Capitel.

Das Theater war schon am Nachmittag vollständig ausverkauft. Jeder wollte dem Auftreten des neuengagirten Sängers beiwohnen, der als Gast einen so unbeschreiblichen Erfolg gehabt hatte. Die ersten Reihen im Parkett, die für die Officiere reservirt waren, füllten sich weit früher, als es sonst zu geschehen pflegte, wo die meisten der Herren erst nach dem ersten Acte erschienen. Vorläufig hatten sie allerdings ihre Plätze noch nicht eingenommen, sondern kehrten der Bühne den Rücken und richteten ihre Gläser eifrig nach den Logen ersten Ranges, dabei ihre Bemerkungen austauschend.

„Sehen Sie einmal dort links, Eilheim, ich glaube wahrhaftig, unser Staatsminister hat es über sich vermocht, seine Antipathie gegen Wagner ganz zu verleugnen und das Töchterlein zu begleiten; er fürchtet wahrscheinlich, sie könne in ihrem Enthusiasmus für den neuen Sänger irgend eine Ungehörigkeit begehen. Zuzutrauen ist ihr ja Alles; die Kleine wird wirklich alle Tage extravaganter! Sehen Sie nur diese Toilette wieder!"

„Ja, nicht zu begreifen," stimmte Eilheim bei, und richtete sein Glas nach der bezeichneten Loge.

„Herrendorf, da kommen Ihre Cousinen, die schöne Asta ist doch eine blendende Erscheinung, aber merkwürdig, sie stellt Fräulein Inga gar nicht in den Schatten, obgleich diese doch weit weniger schön ist."

„Aber vornehmer," meinte Lieutenant Lehmann, „es ist unmöglich, sie zu übersehen."

„Ja, wahrhaftig, das ist es, Sie haben Recht, Lehmann, vornehm vom Scheitel bis zur Sohle."

Aufmerksam blickte man nach der Loge, in der die Damen von Herrendorf Platz nahmen. Frau von Herrendorf, in blaßgrauer Moirérobe, sah außerordentlich gut aus; sie grüßte mit leichtem Neigen des immer noch schönen Kopfes hier und da Bekannte und flüsterte ihrer Tochter zuweilen eine Bemerkung zu,

SLUB
Wir führen Wissen.